

"Straßenjugend" als Risikogruppe: ein Überblick zu den Forschungen im englischsprachigen Kanada

Kelly, Katharine D.; Caputo, Tullio C.

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kelly, K. D., & Caputo, T. C. (2006). "Straßenjugend" als Risikogruppe: ein Überblick zu den Forschungen im englischsprachigen Kanada. *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid*, Jugendforschung 2006/1, 9-23. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-204367>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

»Straßenjugend« als Risikogruppe: Ein Überblick zu den Forschungen im englischsprachigen Kanada¹

Katharine D. Kelly, Tullio C. Caputo

Der vorliegende Beitrag gibt einen kurzen Überblick über die angewandte Forschung zum Thema »Straßenjugendliche« und Ausreißer/innen, die während der letzten zwei Jahrzehnte im englischsprachigen Teil Kanadas durchgeführt wurde, sowie über ausgewählte Arbeiten insbesondere aus den USA. Diese Gruppe verdient besondere Aufmerksamkeit, weil sie typischerweise in höchstem Maße gefährdet ist und öffentlich sichtbare Risikojugendliche umfasst. Die konzeptionellen und theoretischen Fragestellungen sowie die Herausforderungen, die sich bei der Formulierung einer brauchbaren Definition von »Straßenjugend« ergeben, werden einer eingehenden Analyse unterzogen. Schließlich wird auf die gängigen Debatten in der Literatur zu den veränderten Konzeptualisierungen von Kindern und Kindheit sowie auf die Implikationen dieser Entwicklungen für die künftige Forschung im Bereich Risikojugendliche und »Straßenjugendliche« eingegangen.

Angesichts der seit Mitte der 1980er Jahre steigenden Zahl obdachloser Jugendlicher in kanadischen Stadtzentren wurde das Thema »Straßenkinder« zu einem Spitzenreiter auf der sozialpolitischen Tagesordnung. Da »Straßenjugend« keine statische Kategorie ist und verlässliche Zensusdaten fehlen, lässt sich nur schwer sagen, wie groß die Population der »Straßenjugendlichen« überhaupt ist. Die Schätzwerte für Kanada reichten in den 1990er Jahren von 10.000 bis zu 50.000 Personen (Ayerst 1999) und weisen einen stark steigenden Trend – bis auf rund 75.000 im Jahre 2004 – auf (vgl. die nachstehende Übersicht).

Straßenjugend in Kanada

Es lässt sich nur schwer schätzen, wie viele Jugendliche in Kanada auf der Straße leben, da diese Population in der Volkszählung nicht erfasst wird und es schwierig ist, Buch darüber zu führen, wie viele Jugendliche jeweils "auf die Straße" gehen bzw. diese wieder verlassen. Die drei größten urbanen Ballungszentren, in denen Untersuchungen über die Zahl der Straßenjugendlichen durchgeführt wurden, sind Montreal, Toronto und Vancouver. Allein in diesen drei Städten leben schätzungsweise

1 Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine revidierte und aktualisierte Fassung unseres Beitrags »Responding to youth at risk: an overview of recent research in English Canada«, der publiziert wurde in: Madeleine Gauthier/Diane Pacom (Hrsg.): *Spotlight on Canadian youth research*. Sainte-Foy (Quebec): Les Presses de L'Université Laval 2001, S. 39-51. Die Literaturlisten der beiden Fassungen sind nicht identisch, da die revidierte Fassung ausschließlich neue Referenzen (seit 1991) enthält, während der breitere Hintergrund in den Literaturangaben der ersten Fassung berücksichtigt ist. – Am Deutschen Jugendinstitut sind einschlägige Untersuchungen zu diesem Thema Mitte der 1990er Jahre durchgeführt worden. Die Ergebnisse der qualitativen Befragungen der rund 60 »Straßenjugendlichen« (aus einer west- und einer ost-deutschen Großstadt) sind erschienen in: Hanna Permien/Gabriela Zink: *Endstation Straße? Straßenkarrieren aus der Sicht von Jugendlichen*. München 1998.

insgesamt ca. 75.000 Jugendliche auf der Straße, was u. a. darauf zurückzuführen ist, dass vor allem Jugendliche in die großen Ballungszentren ziehen und viele Menschen aufgrund der ständig steigenden Mietkosten auf die Straße getrieben werden.

Die Chancen auf eine Straßenkarriere stehen für junge Männer und junge Frauen fast gleich hoch, wenngleich es - einigen Untersuchungen zufolge - mehr männliche als weibliche Straßenjugendliche geben soll.

Besonders gefährdet sind die folgenden Gruppen:

- Jugendliche der Ursprungsbevölkerung
- jugendliche Immigrant(inn)en und Flüchtlinge
- jugendliche Homosexuelle und Lesbierinnen
- jugendliche Klient(inn)en von Kinder- und Jugendhilfeinstitutionen

Diese Jugendlichen landen mit größerer Wahrscheinlichkeit auf der Straße als andere Jugendliche. So sind z. B. in Edmonton 40 % der Straßenjugendlichen der Ursprungsbevölkerung zuzurechnen, doch machen sie nur 4 % der gesamten Jugendpopulation aus.

Die folgenden Charakteristika sind typisch für Straßenjugend:

- keine oder nur geringe Arbeitserfahrung
- niedriger Bildungsstand und nur wenig vermarktbare Arbeitsfähigkeiten
- Verwicklung in kriminelle Tätigkeiten im täglichen Überlebenskampf
- Opfer von Missbrauch und Gewalt während der Straßenexistenz
- Hungerperioden im Verlauf der Straßenkarriere
- Drogenkonsum vor und während der Straßenkarriere
- eine große Bandbreite gesundheitlicher - inklusive psychi(atri)scher - Probleme.

Als »Straßenkinder« (und »-jugendliche«) zu einem Problem wurden, begannen verschiedene Forschungsteams, eine Fülle von konzeptionellen und methodischen Fragen aufzuwerfen, um festzustellen, wer diese jungen Leute sind, woher sie kommen und warum sie »auf der Straße« lebten. Die Erfahrungen der Jugendlichen vor, während und im Ablösungsprozess von ihren Straßenkarrieren wurden untersucht. Die so gewonnenen Einsichten bildeten dann die Grundlage für die Feststellung der Bedürfnisse dieser Gruppen von Jugendlichen und für eine Überprüfung der für sie bereitgestellten sozialen Dienste.

Eine Frage der Definition

Die Frage, welche Jugendlichen sie in ihre Untersuchungen einbeziehen sollten, war eine echte Herausforderung für alle Sozialforscher/innen, die sich Anfang bis Mitte der 1980er Jahre mit »Straßenjugend« beschäftigten. Sie ist nicht leicht zu beantworten, da die Straße ein Ort ist, an dem sich viele verschiedene Typen von Jugendlichen aufhalten und öffentlich sichtbar sind. Für einige Jugendliche, die man dort antrifft, ist die Straße nur ein Ort, an dem man gesellig mit Freunden »herumhängt«, was es schwierig macht festzustellen, welche der jungen Leute, die dort verweilen, »Straßenjugendliche« im eigentlichen Sinn des Wortes sind. Einige Forscher/innen unterscheiden deshalb zwischen folgenden Gruppen: Ausreißer/innen, Mitglieder von Jugendbanden, jugendliche Prostituierte, Schulabbrecher/innen und andere marginalisierte Jugendliche (Hagan/McCarthy 1991).

Mit vielen dieser Gruppen beschäftigen sich Sozialdienste, Politik und andere Einrichtungen, da sie als »gefährdet« eingestuft werden. Sie besitzen häufig eines oder mehrere der folgenden Merkmale:

- Straffälligkeit (Baron/Hartnagel 2001; Baron 2001, 2003a,b, 2004);
- Verwicklung in illegale Tätigkeiten in Verbindung mit Drogen bzw. Prostitution (Kidd/Kral 2002);
- Verwicklung in Überfälle und Gewalttaten.
- Überdies werden sie oft auch als Opfer von Gewalt (körperlichem, seelischem oder sexuellem Missbrauch) gesehen, die sie zu Hause, in Jugendhilfeinstitutionen und/oder auf der Straße erfahren haben (Baron 2003a,b, 2004; Baron et al. 2001; Gaetz 2004).
- Viele der Jugendlichen sind auch drogenabhängig bzw. süchtig (vgl. Ayerst, op. cit.) und aufgrund ihrer prekären Lebensverhältnisse (Hwang 2001) erheblichen gesundheitlichen Risiken ausgesetzt (Ayerst, op. cit.; DeMatteo et al. 1999; Haley et al. 2000).

Diese gegensätzlichen Bilder von Jugendlichen als Opfer und Täter zeigen, wie paradox und widersprüchlich die Gesellschaft auf sie reagiert. Wir fürchten uns vor einigen dieser Gruppen und den Taten, zu denen sie fähig sind. Wir sind schockiert und erschüttert von dem Los anderer, die viel Gewalt und Leid erfahren mussten. Diese gegensätzlichen Kategorien entsprechen dem, was Stephens (1995, S. 11) als »sowohl gefährdete als auch gefährliche Kinder« bezeichnet. Das kontinuierliche theoretische und philosophische Hin- und Herpendeln zwischen diesen beiden Konzeptualisierungen ist unüberschaubar und unterstreicht die paradoxe Gestalt des Risikojugendkonzepts. In der Tat sind dieselben Jugendlichen oft zugleich Opfer und Täter, d. h. gefährdet und gefährlich. In welche dieser Kategorien Jugendliche jeweils eingestuft werden, hängt eher von den örtlichen Gegebenheiten und ihren Betrachtern ab als von ihren individuellen Merkmalen.

Es mag daher hilfreich sein, bei der Auseinandersetzung mit der einschlägigen kanadischen Sozialforschung die Frage zu stellen, wie die Forschung an Definitionen im Bereich »Straßenjugend« herangeht. In diesem Zusammenhang sind drei Aspekte von Bedeutung: (1) Wie wird Jugend definiert? (2) Welche Personen umfasst die Definition von »Straßenjugend«? (3) Wie wird »Risiko« im Risikojugendkonzept definiert?

Wie wird Jugend definiert?

Ein zentrales Problem bei der Untersuchung von »Straßen«- und anderen Risikojugendlichen liegt in der Definition des Konzepts Jugend, denn es variiert in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext, sozialen Raum und Zweck. So definiert man z. B. in einigen Programmen bzw. Initiativen Kanadas junge Menschen zwischen 0 und 30 Jahren als Jugend, während in anderen nur Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren in diese Kategorie einbezogen werden. Die letztgenannte Definition ist gebräuchlicher und auch konsistent mit kanadischen Regelwerken wie dem *Jugendstrafrecht (Young Criminal Justice Act)*. In einer weiteren gebräuchlichen Variante wird die Altersgruppe zwischen 12 und 24 Jahren als Jugend definiert. Diese Zeitspanne umfasst das gesellschaftliche Konstrukt der Übergangsperiode von der Adoleszenz zum Erwachsenenalter.

Diese unterschiedlichen Definitionen veranschaulichen zwar die große Bandbreite dessen, was unter Jugend subsumiert werden kann, doch das Konzept *per se* verschleiert oft mehr, als es enthüllt. In ihren Ausführungen über die Implikationen der Differenzierung zwischen Jugendlichen und Kindern als jeweils eigenständigen Kategorien merkt Virginia Caputo (1995, S. 35) an, dass in der kanadi-

schen Literatur verschiedene Ausdrücke – z. B. Jugendliche, Teenager und junge Erwachsene – verwendet werden. Die Grenzziehung zwischen den einzelnen Kategorien scheint willkürlich zu sein, was folgeschwere Konsequenzen hat. Indem die Ausdrücke das Lebensalter losgelöst von anderen Kategorien wie z. B. Geschlecht, Schicht oder Ethnie bezeichnen, reduzieren sie seine Komplexität. Außerdem verschleiern die verschiedenen Termini für jüngere und ältere Kinder die jeder Gruppe jeweils zugestandene Handlungsfähigkeit (*agency*) und deren Verhältnis zur Macht.

Diesen Fragestellungen wird in theoretischen Abhandlungen über Kinder und Kindheit nachgegangen. So verweist z. B. Stephens (1995) auf das Hin- und Herpendeln zwischen den Konzepten von »gefährdeten« und »gefährlichen« Kindern, das sich in den sehr widersprüchlichen Bildern zeigt, die sich die Gesellschaft von den jungen Menschen macht. Einerseits werden Kinder für gewöhnlich als reine, unschuldige Wesen dargestellt, die vor den Gefahren der Erwachsenenwelt *geschützt* werden müssen. Andererseits zeigen die Medien laufend Bilder von Kindern in Kriegsgebieten, Kindern auf der Flucht, Kinderarbeit und Kindern, die Umweltkatastrophen zum Opfer fallen sowie von Kindern als gefährliche, gewalttätige Verbrecher, die sich *unserer Kontrolle entziehen*. Die Gegenüberstellung dieser kontrastierenden Bilder zeigt, wie mühelos wir zwischen den Konzepten von gefährdeten Kindern und gefährlichen Kindern »hin- und herpendeln«.

Bilder von Kindern, die sich an Orten aufhalten, die zum Territorium von Erwachsenen deklariert worden sind, stören die traditionellen Vorstellungen von Kindheit. Doch im realen Leben waren Kinder seit jeher an »gefährlichen« Orten zu finden, denn sie leben mit Erwachsenen und nicht getrennt von ihnen, auch wenn wir uns dies nicht immer eingestehen und meinen, die Kinder seien »nicht am rechten Ort«, wenn wir sie an solchen Plätzen antreffen. In einer idealisierten Konzeption von Kindheit dürfen Kinder nicht in Kriege verwickelt sein, Hungersnöten zum Opfer fallen oder durch Kinderarbeit ausgebeutet werden und sollten auch nicht »auf der Straße« oder völlig auf sich selbst gestellt leben.

Stephens befasst sich spezifisch mit der wachsenden Zahl von Kindern, die man überall in der Welt auf den Straßen von urbanen Ballungszentren antrifft. Wie sie ausführt (1995, S. 12), leben Straßenkinder an Plätzen, die die Menschen auf ihrem Weg zwischen sozial sanktionierten Formen urbanen Lebens durchqueren müssen; sie werden mit illegalem Drogenkonsum und Prostitution assoziiert und bilden eine gefährliche Mischung von sprachlichen Idiomen und kulturellen Hintergründen. Und die Anhänger der protestantischen Arbeitsethik werden mit ihrer scheinbaren »Faulheit« konfrontiert, während ihr täglicher Kampf ums Überleben auf der Straße verborgen bleibt. Wir finden diese Kinder daher bedrohlich und sie flößen uns Angst ein, weil sie sich der institutionellen Ordnung und »unserer Kontrolle« entziehen bzw. zu entziehen scheinen. Nach Boyden (1990, S. 191) verkörpert ein Straßenkind für viele Leute das ungezähmte, wilde Kind; es ist ein Ausgestoßener, durch dessen bloße Existenz der Gesellschaft Chaos und Niedergang zu drohen scheinen.

Diese Analyse des »rechten Orts« problematisiert die komplexen Räume – insbesondere die Straße –, in denen Jugendliche leben. Die große Zahl von Jugendlichen auf der Straße stellt jedoch auch ein anderes Bild von Kindheit – nämlich jenes der »rechten Zeit« – in Frage. Durch die Verlängerung der Abhängigkeitsphase in dieser Periode des raschen gesellschaftlichen Wandels (seit Mitte des 20. Jahrhunderts) werden 25- bis 30-Jährige noch als »Jugendliche« eingestuft. Das Hin- und Herpendeln zwischen den Konzepten »Kind« und »Jugendlicher« wird oft dazu benutzt, junge Menschen – vor allem bezüglich ihres Zugangs zur Macht – unter Kontrolle zu halten. So verwehrt man z. B. älteren Jugendlichen Einfluss und Unabhängigkeit, indem man sie als Kinder bezeichnet und behandelt.

Andererseits tadelt man junge Menschen, die »unpassende« Entscheidungen treffen, wegen ihres »kindischen Verhaltens«.

»Straßenjugendliche« z. B. verhalten sich nicht so, wie Erwachsene dies für Kinder als angemessen erachten. Ihre »Faulheit«, Verwicklung in illegale Geschäfte, ihr Drogenkonsum und ihre Promiskuität sind ein Affront für die herkömmlichen Normen der Erwachsenen. Straßenkinder sind Kinder, über die die Erwachsenen keine Kontrolle haben! Andererseits wird erwartet, dass sie für ihre Handlungen die Verantwortung übernehmen, eine analytische Zuordnung, die ihre Reife anerkennt und die Verantwortlichkeit von Erwachsenen abverlangt.

Da sich althergebrachte Konzeptualisierungen von Kindheit bzw. Jugend nur sehr langsam auflösen, werden die Heranwachsenden in der vorhersehbaren Zukunft voraussichtlich mit dem Korsett dieser Ideen leben müssen. Jenks (1996) erörtert einen wichtigen Grund für die Langlebigkeit dieser Konzepte, wenn er ausführt, dass die Konzeptualisierung der Kindheit in ihrer derzeitigen Form Erwachsenen in vielerlei Hinsicht zugute kommt, denn sie erlaubt es ihnen, ein gewisses Maß an Kontrolle über Kinder zu rechtfertigen und die Attribute von Kindheit dazu zu benutzen, die den Erwachsenen vorbehaltenen Räume zu sichern. Gemäß Jenks erleben wir heute, wie Erwachsene begehrlisch das Konzept von Kindheit im Zaum halten und zwar mit einer Intensität, die getrieben ist von dem Gedanken, dass durch den Wegfall der Kategorie »Kindheit« auch die Kategorie »Erwachsensein« ausgelöscht wird und mit ihr der endgültige Bezugspunkt für Stabilität und soziale Bindung verschwindet. Stephens (1995, S. 11) verweist darauf, dass sich dies in Phasen raschen gesellschaftlichen Wandels an der zunehmenden Obsession zeigt, mit der man über die Festschreibung körperlicher Grenzen, Geschlechtsrollen, Familie, ethnische Reinheit und nationale Identität wacht – und am zunehmenden Unmut über Kinder, welche die ihnen zugedachte Rolle im Prozess der Weitergabe »traditioneller Kulturen« nicht erfüllen können oder wollen. »Straßenjugendliche« sind ein deutlich sichtbares Exempel für solch *uneinsichtige* Kinder.

Welche Personen umfasst die Definition von »Straßenjugend«?

Wie die kanadische Forschung zeigt, umfasst der Begriff »Straßenjugend« eine heterogene Gruppe junger Menschen (Baron 2003a,b, 2004). Ausgewählt haben wir diese Gruppe der »auf der Straße« lebenden Jugendlichen (»Straßenjugendliche« bzw. »Straßenkinder«), weil sie in höchstem Maße sichtbar ist und oft öffentlich thematisiert wird. Aufgrund ihres Wohnorts und ihrer mangelnden Ressourcen kommen diese Jugendlichen auch häufig in Kontakt mit der Jugendhilfe und/oder der Polizei, die sich dann mit ihnen befassen müssen.

In der Forschung finden sich zahlreiche Begriffe zur Beschreibung der Jugendlichen »auf der Straße«. Nachstehend einige Beispiele:

- Jugendliche, die einen beträchtlichen Teil ihrer Zeit auf der Straße verbringen, doch ein Zuhause/eine Familie haben, in das/zu der sie zurückkehren können (*curbsiders*);
- Ausreißer/innen, die immer wieder von Zuhause weglaufen, auf der Straße leben und dann wieder zurückkehren (*inners and outers*);
- »Wegwerfkinder«, die von ihren Eltern bzw. Vormündern verstoßen/sich selbst überlassen wurden und (fast) keine Alternative zum Leben auf der Straße haben (*throwaways*);
- Jugendliche, die ihr Elternhaus verlassen und nur in seltenen Fällen dorthin zurückkehren (*runaways*);

- Trebegänger/innen, die keinerlei festen Wohnsitz haben und unter prekären Verhältnissen auf der Straße leben (*entrenched street youth*);
- erwerbstätige Straßenkinder, die Autoscheiben waschen, um Geld zu verdienen (*squeegee kids*), und deren Anwesenheit auf der Straße dadurch besonders stark wahrgenommen wird;
- »Straßenjugendliche« – d. h. Jugendliche, die kein Dach über dem Kopf haben, weil sie von Zuhause weggelaufen sind oder aus ihrem Elternhaus verstoßen wurden und/oder sich teilweise oder immer auf öffentlichen Plätzen aufhalten (*street youth*) (Baron 2003a, S. 22).

Jede dieser Definitionen fängt einen Teil der Realität des »Straßenlebens« ein. Für einige ist die Straße ein Ort, an dem sie mit Freunden zusammen sein und der Enge und den Konflikten ihres »Zuhause« entfliehen können. Was die erste der oben angeführten Kategorien von den anderen Kategorien der Jugendlichen auf der Straße unterscheidet, ist, dass sie einen Zufluchtsort haben. Für einige Jugendliche ist nämlich das »Auf-die-Straße-gehen« Teil eines längeren Prozesses der Trennung von ihrem Elternhaus, der von wiederkehrenden Episoden des Weglaufens und Zurückkehrens unterbrochen wird. Für andere stellt die Straße mit all ihren Herausforderungen die einzige Option dar, die sie für ihr Weiterleben sehen. Egal, ob sie sich freiwillig oder gezwungenermaßen für ein Leben auf der Straße entschieden haben, ist die Straße für diese Jugendlichen zu ihrem »Zuhause« geworden, wo ihnen ein bunt gemischter Reigen von Akteuren (z. B. »Straßenmütter« und »Straßenväter«) hilft, den Straßenalltag zu meistern.

In einem anderen Analysemodell werden die Jugendlichen nach den *Gefahren* unterteilt, die sie für sich selbst und für andere darstellen. Verwicklung in Straftaten ist z. B. ein häufig verwendetes Kriterium zur Identifizierung dieser Risikojugendlichen. Andere Risikojugendliche, die man auf der Straße antrifft, sind z. B.

- jugendliche Prostituierte (Poulin et al. 2001),
- Drogensüchtige, die auf der Straße Drogen kaufen und/oder verkaufen,
- in Straftaten verwickelte Jugendliche (jugendliche Straftäter/innen) (Hagan/ MacCarthy 1991; Baron 2003a,b, 2004),
- Mitglieder von Jugendbanden (Totten 2000, 2003),
- Jugendliche mit gesundheitlichen Problemen, einschließlich HIV-Infektion bzw. HIV-Risiko (DeMatteo et al. 1999; Haley et al. 2000), Hepatitis (Roy et al. 2001) und Geschlechtskrankheiten (Hwang 2001; Poulin et al. 2001),
- Jugendliche mit psychischen bzw. psycho-somatischen Problemen (Ayerst 1999; Kidd/Kral 2002; Kidd 2003).

Diese Auflistungen sind weder erschöpfend noch schließen die Kategorien einander wechselseitig aus. Für die Jugendhilfe stellen sie ein nützliches Instrumentarium zur Identifizierung von Bedürfnissen und Risiken der »Straßenjugendlichen« dar. So sind »Straßenjugendliche«, die ein Zuhause/eine Familie haben, in das/zu der sie zurückkehren können, mit anderen Risiken konfrontiert als jene, deren Eltern bzw. Vormünder ihnen verbieten, nach Hause zurückzukehren. Die Kategorien sind jedoch nur beschränkt nützlich, denn sie beschreiben zwar einige der Merkmale von »Straßenjugendlichen«, blenden jedoch teilweise ihre gelebten Erfahrungen aus. Einige Jugendliche können gleichzeitig in mehrere der oben angeführten Kategorien eingeordnet werden, z. B. ein Jugendlicher, der von zu Hause weggelaufen ist und auf der Straße lebt, illegale Drogen nimmt und Straftaten begeht, um zu überleben oder eine Trebegängerin, die möglicherweise von den Eltern oder ihrem Vormund »hinausgeworfen« wurde. Sie hatte vielleicht eine Zeitlang ein Zuhause/eine Familie, in das/zu der sie zurückkehren konnte, oder ist mehrmals von daheim ausgerissen oder hat ihr

Elternhaus verlassen, ohne jemals wieder dorthin zurückzukehren. Keine dieser Kategorien beschreibt – für sich genommen – adäquat diese komplexen Erfahrungen.

Die Zweckmäßigkeit dieser Kategorien wird darüber hinaus durch die Tatsache eingeschränkt, dass sie *statischer Natur* sind, während das Leben der »Straßenjugendlichen« relativ bewegt und dynamisch verläuft. »Straßenjugendliche« sind z. B. äußerst mobil, und ihre Lebensumstände können sich rasch ändern. Es ist durchaus möglich, dass ihr Leben sich zwar an einem Tag bestimmten der genannten Kategorien zuordnen lässt, diese jedoch bereits am nächsten Tag nicht mehr passen, denn sie bilden nicht stabile Elemente der Identität bzw. des Lebens dieser Jugendlichen ab, sondern sind *ein Versuch von Forscher(inne)n, Dienstleister(inne)n etc.* die große und heterogene Population von »Straßenjugendlichen« in kanadischen Stadtzentren in den Griff zu bekommen.

Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf den persönlichen Merkmalen der »Straßenjugendlichen« und der Suche nach individuellen Lösungen. Als erste Reaktion bieten die Sozialdienste Hilfestellung auf individueller Basis für »Straßenjugendliche« mit Sucht-, psychi(atri)schen und physischen Problemen sowie bei Bildungsdefiziten und der Eingliederung in den ersten Arbeitsmarkt. Diese Reaktion fußt auf einer individualisierten Definition von Risiko und lässt strukturbedingte Faktoren allgemeinerer Art bezüglich Erfahrungen mit Armut, Gewalt, Verbrechen und Obdachlosigkeit weitgehend außer Acht. Diese Problemstellungen fallen für gewöhnlich nicht in den konzeptionellen und praktischen Aufgabenbereich von Sozialdiensten, sondern sind eher im Bereich der Menschenrechte oder politischer Maßnahmen – wie etwa der Armutsbekämpfung – angesiedelt.

Wie wird »Risiko« im Risikojugendkonzept definiert?

Einerseits bezieht sich »Risiko« auf den potenziellen Schaden, den »Straßenjugendliche« aufgrund ihrer prekären Lebensverhältnisse entweder direkt oder indirekt erleiden können. Für viele Jugendliche, die auf der Straße leben, ist Gewalt ein ständiger Begleiter (Baron 2003a,b, 2004). Wie die kanadische Forschung zeigt, haben viele von ihnen Bekanntschaft mit körperlichem, sexuellem oder sexuellem Missbrauch gemacht (Hagan/McCarthy 1991; Baron 2003a,b, 2004). Gemeinsam mit anderen Faktoren sind solche Erfahrungen häufig der Auslöser dafür, dass sie »auf die Straße« gehen, wo die meisten von ihnen Gefahr laufen, Opfer weiterer körperlicher, sexueller und psychischer Übergriffe zu werden (Ayerst 1999; Estes/Weiner 2001; Baron 2003a, 2004; Gaetz 2004). Auch gesundheitliche Risiken sind bei »Straßenjugendlichen« an der Tagesordnung (Ensign 1998; Ayerst 1999; Hwang 2001; Poulin et al. 2001; Roy et al 2001; Haley et al. 2000; Kidd/Kral 2002). Viele leiden aufgrund ihrer Lebensverhältnisse an Atemwegserkrankungen und Mangelerscheinungen (aufgrund von Fehlernährung) und befinden sich in einem schlechten hygienischen Zustand.

»Straßenjugendliche« tun auch häufig sehr gefährliche Dinge, um zu überleben. Wenn sie dringend Geld benötigen, gehen einige kurzfristig »anschaffen«, während andere Sex gegen Nahrung oder Unterkunft eintauschen. Aufgrund der Dringlichkeit ihrer Bedürfnisse sind sie auch oft zu ungeschütztem Geschlechtsverkehr bereit, was das Risiko einer Infektion mit HIV (DeMatteo et al. 1999; Haley et al 2000) und anderen Geschlechtskrankheiten (Poulin et al. 2001; Roy et al. 2001) stark erhöht.

»Straßenjugendliche« haben auch häufig psychische und psychiatrische Probleme. In Interviews wurde eine beachtliche Zahl psychischer Beeinträchtigungen festgestellt, u. a. Vereinsamung, Gefühle des Verstoßenseins, geringes Selbstvertrauen und niedriger Selbstwert (Ayerst 1999; Kidd/

Kral 2002; Kidd 2003). Viele hegen anhaltend Selbstmordgedanken und zeigen selbstzerstörerisches Verhalten einschließlich Selbstverstümmelung oder greifen zu Selbstmedikation (häufig mit illegalen bzw. gesundheitsschädlichen Substanzen), um ihrer Verzweiflung, Wut oder Frustration Herr zu werden.

Abgesehen davon laufen marginalisierte Jugendliche Gefahr, permanent in der Unterschicht zu verbleiben (Baron 2001; Baron/Hartnagel 2001). Jugendliche, die auf der Straße leben, meinen, sie hätten wenig echte Chancen auf eine Erwerbstätigkeit. Diese Einschätzung ist aus mehreren Gründen richtig. Die meisten Risikojugendlichen, die auf der Straße gelandet sind, besitzen nur wenige vermarktbarere Fähigkeiten bzw. Bildungsnachweise. Ihr Mangel an schulischen Qualifikationen spiegelt die Konflikte, die viele mit dem Bildungssystem hatten. Schulprobleme waren häufig der Anlass dafür, ihre schulische Laufbahn abzubrechen. Aufgrund ihrer Erfahrungen sind herkömmliche Weiterbildungsangebote für diese Jugendlichen nicht attraktiv. Leben sie erst einmal auf der Straße, ist es ihnen nur schwer möglich, sich die Kompetenz und Ausbildung anzueignen, die sie für den Zugang zu einer Erwerbstätigkeit brauchen.

Wie bereits angemerkt, sind »Straßenjugendliche« sowohl »gefährdet« als auch »gefährlich«. Dies ist ein wesentlicher Aspekt des »Straßenjugend«-Konzepts. Die obigen Ausführungen haben einige der potenziellen Gefahren aufgezeigt, denen »Straßenjugendliche« aufgrund ihrer prekären Lebensverhältnisse ausgesetzt sind. Allein aufgrund ihrer Präsenz in den Straßen kanadischer Stadtzentren werden sie jedoch bereits als gefährlich eingestuft. »Straßenjugendliche« sind eine »unerfasste« Population, deren Nichtanbindung an legitimierte Institutionen (z. B. Schule oder Arbeitsplatz) als problematisch erachtet wird. Einige Forscher/innen stufen dies als soziale Ausgrenzung ein und versuchen zu zeigen, wie strukturelle Veränderungen in kapitalistischen Gesellschaften (inklusive jener Kanadas) Jugendliche unverhältnismäßig hart treffen.

In diesem Zusammenhang scheinen folgende Trends gleichzeitig zum Tragen zu kommen:

- Erstens geht die Zahl der vollzeitlichen Festanstellungen zurück, während bei Teilzeit- und Saisonarbeit sowie bei vorübergehenden Beschäftigungsverhältnissen ein Anstieg zu beobachten ist (Hartnagel 1998).
- Zweitens werden für einen zunehmenden Teil der verfügbaren Arbeit Fachkräfte benötigt, was höhere Anforderungen an die berufliche und schulische Bildung stellt (Wilson 1997).
- Diese Veränderungen in der Wirtschaft haben verstärkt dazu beigetragen, dass Jugendliche heute auf der Straße landen, während es ihnen in der Vergangenheit noch möglich war, auch mit begrenzten Kenntnissen und schlechter Ausbildung eine von der Gesellschaft akzeptierte Arbeit zu finden.

Ohne Zeugnisse und mit geringen Chancen, eine sinnvolle Arbeit zu finden, müssen Risikojugendliche realistischerweise damit rechnen, ihr ganzes Leben lang nur Gelegenheitsarbeiten verrichten zu können. Viele von ihnen werden nur sporadisch arbeiten, über längere Zeiträume hinweg auf der Straße leben und von der Sozialhilfe bzw. »Almosen« abhängig sein, die sie von den Sozialdiensten erhalten (Baron 2001; Baron/Hartnagel 2001; Gaetz 2004). Die daraus resultierenden Probleme auf der persönlichen und emotionalen Ebene sind enorm (Baron 2001). Einige Jugendliche geben sich selbst die Schuld für ihre Ausgrenzung. Sie sind davon überzeugt, dass ihr Schicksal in ihren eigenen Händen liegt und das Gesellschaftssystem rechtmäßig funktioniert. Andere »Straßenjugendliche« lehnen die Gesellschaft und deren Werte ab und schließen sich kriminellen Subkulturen an. Diese Jugendlichen stellen für ihre Mitmenschen potenziell eher eine Gefahr dar als die anderen Gruppen.

Ganz gleich, ob »Straßenjugendliche« nun Opfer oder Täter sind, besteht das Risiko, dass sie zu Dauerkunden von Strafvollzugsanstalten, Sozialdiensten, Einrichtungen für psychisch Kranke und/oder der Sozialhilfe werden. Ihre Chancen, ein gesundes und produktives Leben führen zu können, stehen schlecht. Viele derjenigen, die längere Zeit als »Straßenjugendliche« leben, werden zweifellos unter den Obdachlosen zu finden sein, wenn sie erwachsen sind. Andere werden ihren Weg in Strafvollzugsanstalten oder Einrichtungen für psychisch Kranke finden. Diese Jugendlichen sind aber auch eine gesellschaftliche Randgruppe, die außerhalb der institutionellen Ordnung – d. h. Schule, Arbeit, Familie, Sozialhilfesystem – steht, worauf die Gesellschaft mit einer Reihe gesetzlicher Bestimmungen reagiert. So erließ man z. B. in Toronto ein Gesetz (*Safe Streets Act*) gegen erwerbstätige Straßenkinder, die sich ihr Geld durch das Waschen von Autoscheiben verdienen, was von gesellschaftlich angepassteren Mitbürger(inne)n als bedrohlich empfunden wurde (O’Grady et al. 1998; O’Grady/Bright 2002). Ähnlich verhält es sich mit der Sicherheit auf den Straßen, die kanadischen Gesetzeshüter sehr am Herzen liegt, was jedoch nicht heißt, dass sie um die Sicherheit der »Straßenjugendlichen« besorgt sind (Gaetz 2004).

Diese Erörterung von Risiken hat die gelebten Erfahrungen von jungen Menschen, die unter prekären Verhältnissen auf der Straße leben, im Blick. Die gegenwärtige theoretische Aufarbeitung des Risikokonzepts in der Soziologie und Kriminologie erweitert die Debatte um eine zusätzliche Dimension. Mehrere Theoretiker, die die Entwicklung sozialer Kontrolle speziell – und jene von *governance* im Allgemeinen – untersuchen, haben die Konsequenzen von späten, postmodernen Gesellschaften unter den Bedingungen neoliberaler Ideologien aufgezeigt. In diesem Zusammenhang besitzt das Risikokonzept eine völlig andere Bedeutung als jene, die sich mit dem Begriff der Risikojugendlichen verbindet. Statt sich auf die realen oder potentiellen Gefahren im Alltagsleben von Jugendlichen, die auf der Straße leben, zu beziehen, bedeutet Risiko hier eine gesellschaftliche Situation, die sowohl unsere Auffassung von *citizenship* und *Identität* sowie von *Inklusion* und *Exklusion* prägt.

Diskussion und Implikationen für die künftige Forschung

Die vorstehende Abhandlung hat verschiedene Möglichkeiten für die weitere Forschung über Kinder und Jugendliche im Allgemeinen und über »Straßenjugendliche« im Besonderen aufgezeigt. Als eine der sichtbarsten Gruppen von Risikojugendlichen werden »Straßenjugendliche« auch in Zukunft ein Diskussionsthema für die Öffentlichkeit, die Medien, die Politik und die Dienstleister sein. Wir wissen zwar viel darüber, wer sie sind, wie sie auf der Straße landen und was mit ihnen dort geschieht, doch die strukturellen und kontextuellen Faktoren, die ihr Leben beeinflussen, blieben bisher weitgehend unberücksichtigt. Wie Boyden (1990, S. 192) ausführt, verharmlosen neuere Analysen tendenziell den Anteil, den soziale, wirtschaftliche, politische und kulturelle Gegebenheiten allgemeinerer Natur an der Ausformung sozialer Phänomene haben, und propagieren individuelle Lösungen für gesellschaftliche Probleme.

Angesagt ist eine *subjektzentrierte Forschung*, die sich zum »Hier und Jetzt« des Lebens von Kindern bzw. Jugendlichen bekennt (James/Prout 1990). Junge Menschen sind voll handlungsfähige, eigenständige Wesen, aktive Akteure in der Produktion und Reproduktion ihrer selbst, ihrer Kulturen und ihrer sozialen Realitäten. Auf den gelebten Erfahrungen von Kindern bzw. Jugendlichen aufbauende Forschung sollte dies dokumentieren und dazu beitragen, ihnen Gehör zu verschaffen. Ein derartiger Zugang könnte dafür genutzt werden, die westlichen Vorstellungen über eine idealisierte

Kindheits- bzw. Jugendphase zu hinterfragen, die Heranwachsende in der ganzen Welt bedrängt und in ein Korsett zwingt.

Kinder- und Jugendforschung sollte über Analysen der persönlichen Ebene hinausgehen und untersuchen, wie sich die Globalisierung, die Urbanisierung sowie wirtschaftliche Umstrukturierungsprozesse und rasche gesellschaftliche und technologische Veränderungen auf das Leben von Kindern bzw. Jugendlichen auswirken. Wir sollten uns fragen, warum heute in Kanada und überall in der Welt so viele junge Menschen auf der Straße leben. Welche sozialen, wirtschaftlichen und politischen Faktoren haben zu dieser Entwicklung beigetragen? Welche Schlüsse über das Wesen unserer Gesellschaften einerseits und unsere Konzeptualisierung von Kindheit andererseits lässt dies zu?

Schließlich ist es unmöglich, Kinder und Jugendliche als Teil der Bevölkerung konkreter »festzulegen« als Leute mittleren Alters oder alte Menschen. Ein derartiger Versuch wäre vergeblich und einengend. Wir sollten uns vielmehr mit denjenigen Faktoren beschäftigen, die Kindern bzw. Jugendlichen ihre Stimme rauben, sie zu hilflosen Wesen machen und die dazu führen, dass sie leiden und ausgebeutet werden.

Literatur

- Ayerst, Sandra L.: Depression and stress in street youth. *Adolescence* 34, 1999, 135, S. 567-575
- Baron, Stephen W.: Street youth labour market experiences and crime. *Canadian Review of Sociology and Anthropology* 38, 2001, 2, S. 189-215
- Baron, Stephen W.: Street youth violence and victimization. *Trauma, Violence and Abuse – A Review Journal* 4, 2003a, 1, S. 22-44
- Baron, Stephen W.: Self-control, social consequences, and criminal behavior: street youth and the general theory of crime. *Journal Of Research In Crime And Delinquency* 40, 2003b, 4, S. 403-425
- Baron, Stephen W.: General strain, street youth and crime: a test of Agnew's revised theory. *Criminology* 42, 2004, 2, S. 457-483
- Baron, Stephen W. / Hartnagel, Timothy F.: Street youth and labor market strain. *Journal of Criminal Justice* 30, 2001, 6, S. 519-533
- Boyden, Jo: Childhood and the policy makers: a comparative perspective on the globalization of childhood. In: A. James and A. Prout (Hrsg.): *Constructing and reconstructing childhood. Contemporary issues in the sociological study of childhood*. London 1990
- Caputo, Virginia: Anthropology's silent others: a consideration of some conceptual and methodological issues for the study of youth and children's cultures. In: Verende Amit-Talai and Helena Wulff (Hrsg.): *Youth cultures. A cross-cultural perspective*. London 1995
- DeMatteo, D. et al.: Toronto street youth and HIV/AIDS: prevalence, demographics, and risks. *Adolescent Health* 25, 1999, 5, S. 358-366
- Ensign, Jo: Health issues of homeless youth. *Journal of Social Distress and the Homeless* 7, 1998, 3, S. 159-174
- Estes, Richard J. / Weiner, Neil A.: *The commercial sexual exploitation of children in the U.S., Canada and Mexico*. Philadelphia, Pennsylvania: University of Pennsylvania, Center for the Study of Youth Policy. 2001

- Gaetz, Stephen: Safe streets for whom? Homeless youth, social exclusion and criminal victimization. *Canadian Journal of Applied Physiology* 46, 2004, 4, S. 423-455
- Hagan, John / McCarthy, William D'Arcy: Homelessness: a criminogenic situation? *British Journal of Criminology* 31, 1991, 4, S. 393-410
- Haley Nancy et al.: Prevalence of HIV infection and risk behaviours among Montreal street youth. *International Journal of STD and AIDS* 11, 2000, 4, S. 241-247
- Hartnagel, Timothy F.: Labour market problems and crime in the transition from school to work. *The Canadian Review of Sociology and Anthropology* 35, 1998, S. 435-460
- Hwang, Stephen W.: Homelessness and health. *Canadian Medical Association Journal* 164, 2001, 2, S. 229-233
- James, Allison / Prout, Alan: A new paradigm for the sociology of childhood? Provenance, promise and problems. In: A. James and A. Prout (Hrsg.): *Constructing and reconstructing childhood. Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood*. London 1990
- Jenks, Chris: *Childhood*. London 1996
- Kidd, Sean: Street youth: coping and interventions. *Child and adolescent social work* 20, 2003, 4, S. 235-261
- Kidd, Sean A. / Kral, Michael J.: Suicide and prostitution among street youth: a qualitative analysis. *Adolescence* 37, 2002, 146, S. 411-30
- O'Grady, Bill / Bright, R. / Cohen, E.: Sub-employment and Street Youths: an analysis of the impact of squeegee cleaning on homeless youths. *Security Journal*, 1998, 11, S. 315-323
- O'Grady, Bill / Bright, R.: Squeezed to the point of exclusion: the case of Toronto squeegee cleaners. In: Joe Hermer and Janet Mosher (Hrsg.): *Disorderly people: law and the politics of exclusion in Ontario*. Halifax 2002
- Poulin, Celine et al.: Prevalence of Chlamydia trachomatis and Neisseria gonorrhoeae among at-risk women, young sex workers and street youth attending community organizations in Quebec City, Canada. *Sexually Transmitted Diseases* 28, 2001, 3, S. 437-443
- Roy, Élise et al.: Risk Factors for hepatitis C virus infection among street youth. *Canadian Medical Association Journal* 165, 2001, 5, S. 557-560
- Safe Streets Act: Statutes of Ontario, c. 8. 1999
(via: <http://www.e-laws.gov.on.ca/DBLaws/Statutes/English/99s08-e.htm>)
- Stephens, Sharon.: Children and politics of culture in late capitalism. In: Sharon Stephens (Hrsg.): *Children and the politics of culture*. Princeton, NJ 1995
- Totten, Mark D.: *Guys, gangs, and girlfriend abuse*. Peterborough, Ontario 2000
- Totten, Mark D.: Girlfriend abuse as a form of masculinity construction among violent, marginal male youth. *Men and masculinities* 6, 2003, 1, S. 70-92
- Wilson, William Julius: *When work disappears*. New York 1997

Zu den Autoren

Tullio C. Caputo, PhD., Associate Professor für Soziologie an der Carleton Universität in Ottawa, Kanada. Forschungsfelder: Nachhaltige Kriminalitätsprävention, basisbezogene Kommunalentwicklung, Rückfälligkeit nach Jugendgerichtsurteilen sowie kommunale Drogenbekämpfung.

Aktuelle Veröffentlichungen: (mit Katharine D. Kelly) Reconsidering sustainability: some implications for community-based crime prevention. In: *Critical Social Policy* 25, 2005, 3 (im Druck); (mit Katharine D. Kelly) Case study of grassroots community development: sustainable, flexible and cost-effective responses to local needs. In: *Community Development Journal* (im Druck); (mit Katharine D. Kelly und Wanda Jamieson) A portrait of sustainable crime-prevention in selected Canadian communities: highlights of the study (im Druck)

E-Mail: t.caputo@sympatico.ca

Katharine D. Kelly, PhD., Associate Professorin für Soziologie an der Carleton Universität in Ottawa, Kanada. Forschungsfelder: Fahrzeugdiebstahl und Jugendkultur, Gewalt in jugendlichen Partnerschaften, nachhaltige Kriminalitätsprävention sowie basisbezogene Kommunalentwicklung.

Aktuelle Veröffentlichungen: (mit Tullio C. Caputo) Reconsidering sustainability: some implications for community-based crime prevention. In: *Critical Social Policy* 25, 2005, 3 (im Druck); (mit Tullio C. Caputo) Case study of grassroots community development: sustainable, flexible and cost-effective responses to local needs. In: *Community Development Journal* (im Druck); (mit Mark Totten) When children kill. Petersborough 2002

E-Mail: kkelly@carleton.ca

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung

17. Februar 2006

eine neue Zeitschrift

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung

Soeben hat sich eine neue, fachlich und räumlich grenzüberschreitend orientierte Zeitschrift konstituiert, die als Forum für wichtige Ergebnisse der Kindheits- und Jugendforschung, für Diskurse zur Theoriebildung, für methodologische Überlegungen und für Fragen der (politischen und pädagogischen) Praxis dienen will. Der Diskurs Kindheits- und Jugendforschung will die Situation und die künftige Entwicklung der nachwachsenden Generationen in den modernen Gesellschaften beleuchten und die gesellschaftspolitischen Problemlagen, in die sie gestellt sind.

Programmatik

In den modernen Gesellschaften stehen Kinder und Jugendliche - ebenso wie deren Familien - unter zuvor nie gekannten, komplizierten Bedingungen. Der rasante Übergang in die technisch und kommunikativ entgrenzte Wissensgesellschaft, die fortschreitende ökonomische Globalisierung und die zunehmende Alterung der Bevölkerungen ziehen insbesondere verschärfte Konkurrenzen der jüngeren und älteren Bevölkerungsgruppen nach sich. Neue informelle Formen des Lernens und der Bildung lösen traditionelle Berufswelten und -karrieren auf und verändern das Konsum-, Gesundheits- und Mobilitätsverhalten der Menschen, während zugleich internationale Migrationsströme eine wachsende ethnische, religiöse und kulturelle Vielfalt der Gesellschaften herbeiführen.

Die Entwicklungspsychologie und die Neurobiologie haben in den letzten Jahren auf die erstaunlich frühe Entfaltung von Fähigkeiten in der Kindheit aufmerksam gemacht. Dies wirft neue Fragen an die herkömmliche Frühpädagogik auf und erfordert die Innovation der gewohnten Frühförderungsprogramme im Sinne der Stimulation des individuellen frühkindlichen Lernens.

Eine zukunftsbewusste, innovative Kindheits- und Jugendforschung hat daher zum Ziel, den vielschichtigen und zum Teil problematischen Entwicklungen nachzugehen und versteht sich zugleich als Beitrag zur gesellschaftspolitischen Problemanalyse und -lösung, gleich viel, aus welchem Wissenschaftsbereich heraus sie ansetzt.

Der neue „Diskurs Kindheits- und Jugendforschung“ widmet sich dem Gegenstandsfeld unter der integrativen Fragestellung von Entwicklung und Lebenslauf; er arbeitet fächerübergreifend und international. Zu Wort kommen deutsche und internationale Autor/inn/en aus den einschlägigen Disziplinen wie z.B. der Psychologie, Soziologie, Erziehungswissenschaft, doch auch der Ethnologie, Verhaltensforschung, Psychiatrie und z.B. der Neurobiologie, deren Bedeutung für das Forschungsfeld erst zu erschließen sein wird.

Die Zeitschrift steht theoretischen Diskussionen ebenso offen wie Darstellungen empirischer Forschungsergebnisse, Fragen der angemessenen Methodologie und Querschnittsthemen von besonderer wissenschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Bedeutung.

Die Zusammensetzung der Herausgeberschaft und des Wissenschaftlichen Beirats spiegelt die thematischen Interessenschwerpunkte der Zeitschrift und ihr Engagement für einen interdisziplinären und internationalen Austausch. Regelmäßiges „Peer Reviewing“ wird den Qualitätsstandard der publizierten Fachbeiträge sichern.

Struktur und Arbeitsweise der Zeitschrift:

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung erscheint viermal jährlich im Format von 17 x 24 cm und mit einem Umfang von ca. jeweils 120 Seiten. Der Jahresbezugspreis für Institutionen wird ca. 60,- Euro, für Einzelpersonen ca. 40,- Euro betragen.

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung wird in deutscher Sprache mit englischen Abstracts veröffentlicht und erhält eine eigene website.

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung arbeitet mit Schwerpunktausgaben, um einschlägige Themen mit einer gewissen Breite und Differenziertheit abhandeln zu können. Weitere Aufsätze sollen im „freien Teil“ erscheinen. Der Nachrichtenwert der Zeitschrift soll durch Kurzberichte aus der Forschung erhöht werden und der Bezug zur gesellschaftspolitischen Praxis durch Kurzbeiträge über politische Entwicklungen und durch Interviews. Der Rezensionsteil sieht vor, ausgewählte thematisch relevante Literatur kritisch zu prüfen und übersichtlich darzustellen. Bei entstehenden Platzproblemen kann ggf. die website der Zeitschrift zusätzlich eingesetzt werden.

Mitwirkende

Der Einladung zur Mitwirkung sind bislang gefolgt:

Herausgeberinnen/Herausgeber:

Prof. Dr. Ingrid Gogolin, Hamburg
Dr. Katrin Hille, Ulm
Prof. Dr. Bärbel Kracke, Erfurt
Prof. Dr. Heinz-Hermann Krüger, Halle
Prof. Dr. Thomas Rauschenbach, München
Dr. Heinz Reinders, Mannheim
Prof. Dr. Wolfgang Schröer, Hildesheim

Beiräte:

Prof. Dr. Ralf Bohnsack, FU Berlin
Prof. Dr. Doris Bühler-Niederberger, Wuppertal
Arthur Fischer, Frankfurt/M.
Prof. Dr. Ronald Hitzler, Dortmund
PD Dr. Sibylle Hübner-Funk, München
Prof. Dr. Klaus Hurrelmann, Bielefeld
Prof. Dr. Thomas Olk, Halle

Prof. Dr. Jens Quortrup, Trondheim
Prof. Dr. Ingo Richter, Berlin
PD Dr. Klaus Wahl, München

Verlagsredaktion:

Die Verlagsredaktion leitet Edmund Budrich mit Assistent (Inhalte, Autoren) und Beate Glaubitz (technische Redaktion der Texte, z.B. Zitation, Rechtschreibung usw.), mit Sitz in Leverkusen.

Rechtsträger:

Edmund Budrich
Beratung und Betreuung von Verlagsprojekten
Sürder Str. 22A, 51375 Leverkusen
Tel. (+49) (0)214 - 40 39 097, Mobil 0160 152 63 61, Fax (+49) (0)214 - 500 61 47
E-Mail: ebudrichlb@aol.com

Verlag:

Verlag Barbara Budrich
Stauffenbergstr. 7
D-51379 Leverkusen Opladen
ph (+49) (0)2171 - 34 45 94
fx (+49) (0)2171 - 34 46 93
info@barbara-budrich.net
www.barbara-budrich.net

U.S.-office:

Barbara Budrich Publishers. c/o Uschi Golden
28347 Ridgebrook. Farmington Hills, MI 48334. USA
ph (+1) 248 488 91 53

info@budrich-verlag.de
www.budrich-verlag.de